

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 40 (1964-1965)
Heft: 11

Vorwort: Die Sonne scheint für alle Leut
Autor: Hirzel, Beat

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DIE SEITE DER HERAUSGEBER

UNSER Geschäftsleben ist härter geworden. Mancher Unternehmer sieht sich gezwungen, seine Kalkulationen grundsätzlich zu überprüfen, die Löhne nachzurechnen, nach einem neuen Weg zu suchen, den eigenen Betrieb wieder ins Verhältnis zum Ganzen zu stellen – und dann einen Entschluß zu fassen, welcher der bisherigen Konjunkturlogik vielleicht zuwiderläuft, der ihm selber und seinen Mitarbeitern möglicherweise wehtut. Ein Architekt, der in den letzten Jahren ausschließlich große und schöne Luxusvillen gebaut hat, sagte mir, er wäre unterbeschäftigt, wenn nicht einer seiner ehemaligen Bauherren mit einem Industriebau zu ihm gekommen wäre. Ja, er sei froh, daß er daneben noch einige Umbauten zu betreuen habe. Sein Einkommen sei in einem halben Jahr etwa auf die Hälfte gesunken. Und der Direktor einer Maschinenfabrik ließ durchblicken, daß die Kapazität seines Unternehmens zur Zeit höchstens zu sechzig Prozent ausgenützt sei.

WIR sind in der Schweiz stolz darauf, daß der wirkliche Konkurrenzkampf noch blüht. Die Hände sind uns, trotz komplizierten Abmachungen im eigenen Land und über die Grenzen hin, nicht so gebunden, daß jedermann nur noch nach festen Tarifen zu arbeiten hätte. Findigkeit und Tüchtigkeit lohnen sich noch immer. Und doch scheint es da und dort, daß man auch mit aller sogenannten Rationalisierung über den erreichten Plafond nicht hinauskommt. So und so viele unveränderliche Größen sind gegeben. Teuerungsprozente lassen sich nicht mehr überall einfach abwälzen, einer muß sie am Ende tragen. Das fast automatische Wachstum ist nicht mehr selbstverständlich. Das weniger Gute oder weniger Rentable muß liegen bleiben, scheidet aus.

NIEMAND sieht es gern, wenn der Umsatz zurückgeht. Und doch ist es gut, daß viele jetzt wieder zum Denken, vom «Managing» zum überlegten Arbeiten kommen. Darin liegt für mich der tiefere Sinn der Konjunkturdämpfung. Allzu lange haben viele nur die Aufgaben gesehen, die sie unmittelbar, persönlich angingen, ihr Geschäft, ihre Branche, ihr eigenes, ichbezogenes Leben. Und bei diesem



Raubbau nun ist der Organismus krank geworden: «Ausländische Arbeitskräfte, Schulung der Jungen, Verkehrsfragen, Gewässerverschmutzung, die Gemeinde, – die sollen doch selber schauen, wie sie fertig werden, wir haben ja Fachleute; was geht mich das an, ich habe keine Zeit und ich verstehe das ja auch nicht!» So hat mancher gedacht.

DIE Wirtschaft, das Zusammenspiel in unserem Leben ist nicht mit ein paar Federstrichen ins Gleichgewicht zu bringen. Die Wunderpille, an die viele glauben – komme sie nun vom Bundesrat, von den Verbänden oder von größeren sogenannten Wirtschafts-«Gemeinschaften» – die gibt es nicht. Es hängt nicht allein von Gesetzen und einzelnen Menschen ab, die auf dem Papier festlegen, wie es sein sollte. Vielmehr ist es der Geist von allen, der zur rechten Einsicht treibt, das Wissen darum, daß man nicht allein ist auf der Welt... Auf der Welt? Heißt das nicht in erster Linie in unserer Umgebung, am Ort, wo wir leben? Für uns: in der Nachbarschaft, im Kanton, im Land. Wie schwierig es ist, über Staatsgrenzen hinweg eine «Gemeinschaft» zu errichten – in welches Wort jeder gerade das hineinlegt, was ihm im Vordergrund des Interesses steht! – ist jetzt in Brüssel und Paris wieder sichtbar geworden.

DEN ernsthaftesten Beitrag zu einer zusammengeschlossenen «Welt von morgen» liefern wir nicht, indem wir Kundgebungen veranstalten und leere Worte von der «Einigung» nachschwätzen. Und auch nicht, indem wir kurzerhand ein schönes ovales «EU»-Zeichen auf den Kotflügel unseres Autos kleben, sondern indem wir uns darüber klar werden, wie wir hier, jetzt, unter uns wieder eine Gemeinschaft werden könnten – und danach leben. Daran könnte uns der 1. August mahnen. *Beat Hirzel*